

Bericht aus der Ostzone.

Wir erhalten folgenden Bericht:

I.

Vor einigen Wochen schrieb mit ein Student, der jetzt ausserhalb unserer Zone studiert, aber den festen Willen hat, dorthin zurückzukehren, in einem langen Brief, in dem er dankbar von jener anderen Welt erzählt, in der er für ein Jahr sorgenfrei leben darf, dass es ihm gerade dort aufgegangen wäre, welche Gaben Gott uns in der Ostzone dauernd schenke, und dass er meine, man solle nie mehr von der "Ostzone", sondern nur von "Gottes geliebter Ostzone" reden. So nehme ich dies Wort auf, um Euch, liebe Brüder und Schwestern, ein wenig von uns, vor allem aber von dem zu berichten, was da durch Gottes Güte und unter seiner Vergebung geschieht und wie Gott auch da sein Werk treibt, wo die Umstände so eine ganz andere Sprache sprechen und wir Christen in unserer Anfechtung dauernd versagen. Mir kommt in diesen Monaten oft eine Scene aus der Gefangenschaft in den Sinn: ein amerikanischer Chaplain fragte einen Pfarrer in den Frühjahrstagen 1945: "Waren Sie im Konzentrationslager?" "Nein!" "Warum nicht?" Erst haben wir uns über den Frager weidlich geärgert, auch der Gefragte hatte als Pastor der Bekennenden Kirche sein Teil im Nationalsozialistischen Reich an Last und Hitze des Tages getragen. Dann haben wir gelacht und unsere Vermutungen angestellt, wie der sich wohl unter Adolf Hitler benommen hätte, und nur langsam ist uns allen aufgegangen, dass die Frage auch abgelöst von dem Frager uns still macht, und schliesslich ist sie uns zu schwer geworden, denn wo Gott diese Frage stellte, konnten wir nicht mehr befriedigend antworten. So geht es auch uns. Freilich, Ihr fragt uns nicht so, wie jener, Ihr betet für uns und gedenkt unserer in viel, viel Liebe und Treue und seid barmherzig mit uns Schwachen und Versagenden. Aber es soll doch auch einmal Euch gegenüber ausgesprochen werden: Nichts ist uns so nötig, als Christus selbst, der uns das Wunder bereitet hat, dass wir, auch wir Ostzonenmenschen mit dem unruhigen und gequälten Gewissen, mit unserer ganzen Menschenfurcht und stumpfem Leichtsinn, mit unserer ganzen Gier und Bitterkeit, in der wir uns tagtäglich finden, zu Ihm gehören dürfen, der unserer noch nicht müde geworden ist und uns sein Wort gönnt und uns zu seinem Mahl versammelt. Wenn ein Mensch des Westens uns seine Anfragen stellte, wissen wir tatsächlich nichts Wesentliches zu antworten. Nein, wir haben uns nicht für die Ernstesten Bibelforscher eingesetzt, als sie vor Monaten nach und nach in die Gefängnisse kamen unter der unsinnigen Anschuldigung, Agenten des Amerikanischen Generalstabes unter religiöser Tarnung zu sein. Wir haben nichts unternommen gegen die Schauprozesse, die den Volksgerichtsprozessen in ihrer Willkür und offenen Verhöhnung alles Rechts völlig gleichen. Wir haben ja mit wenigen Ausnahmen, wir Christen der Ostzone, am 15. Oktober genau nach Vorschrift uns der Lüge und des Bruches unserer eigenen Verfassung in Angst oder in Leichtsinn, so wie uns das in seltsamer Uebereinstimmung unsere Funktionäre und der amerikanischen Riassender rieten, schuldig gemacht. Unsere Kinder schreiben naiv oder allzu wissend die Schulaufsätze über "Warum Stalin der beste Freund des Deutschen Volkes ist" mit, und die bestens sind dann so zweideutig diplomatisch, dass es einen vor dieser Jugend graust, die schon Künste lernt, die früher Diplomaten und Parteipolitikern vorbehalten waren. Unsere Studenten sitzen in den Schulungszwangsvorlesungen und legen politische Prüfungen am laufenden Band ab und allzuoft antworten sie auf Gesinnungsfragen eben das Gewünschte. Ein ganz grosser Teil der Studentengemeinde ist politisch organisiert, so gut wie alle übrigen Studenten, aber auch wenn sie innerlich so völlig unberührt sind von eigentlich marxistischer Ideologie, so haben sie doch nur in wenigen Fällen jeweils den Mut, die Phantasie und die Erkenntnis - oder soll ich sagen: die Liebe zu den anderen? -, um am gegebenen Orte ihren Mann zu stehen und in aller Umsicht und Freimütigkeit nüchtern und sachlich das zu sagen und das zu vertreten, was man von Christen mit Fug und Recht erwarten könnte. Typisch war die Aeusserung eines 1. theologischen Semesters neulich: "Wir lehnen zwar den uns aufgezwungenen Leninismus irgend-

wie innerlich ab, aber wir wissen nicht, was wir dagegen wirklich zu sagen haben." Bei den auf laufendem Band zu fassenden Resolutionen schweigen die meisten still. Viele stimmen brav mit dem gewünschten JA, andere enthalten sich, was nach Lage der Dinge schon einen gewissen Mut erfordert, aber selten erhebt einer bei der erwünschten Diskussion öffentlich seine Stimme und verweigert die Preisgabe seiner Ueberzeugung. So führen viele eine gefährliche Doppelexistenz in Bibelstunde, Gottesdienst, Abendmahl und Kleinkreis einerseits, andererseits im öffentlich-studentischen Leben. Mit der Zeit gewöhnt man sich an dieses Doppelgleis und findet es nicht mehr unerträglich oder aber man ist heimlich ausgewandert, geistig in den Westen, und hofft auf den Amerikaner, u.d.h. also auf die amerikanischen Bomber und Panzer, eine seltsame Hoffnung für Christen in Deutschland. Nebenher geht dann eine tiefe allzu verständlich menschliche Erbitterung und ein nationaler Hass, der auf den Tag wartet, wo die fremden Peiniger geschlagen werden und die deutschen Peiniger am Galgen hängen. Unter der so einheitlichen Oberfläche schwelt ein arges Feuer, vor dessen Aufbrennen einmal uns nur grauen kann. Neben dem Menschen mit der Faust in der Tasche geballt steht dann der marxistische Fanatiker, der in einem aus Konjunktur erworbenem oder ehrlichem Idealismus die ganze Welt wieder einmal verbessern will und nicht merkt, dass er sich und viele dem Abgrund entgegenführt. Jeder Christ ist irgendwie an diesen unheilvollen Entwicklungen mitschuldig, wie jeder andere Ostzonenbewohner. An allen ist die Schande unserer Sünde offenbar und es sind noch ehrliche Menschen, die mir freimütig sagen in der Sprechstunde: "Ich weiss, dass ich lüge, aber ich finde nicht die Kraft in mir, der Lüge Valet zu sagen, denn was soll dann aus mir werden?" So hatte sich eine Studentin eine Zeitlang wacker gehalten. Sie hatte während eines längeren Krankenhausaufenthaltes durch die Besuche von christlichen Studenten mit Verwundern das Evangelium kennen gelernt und war darüber zum Glauben erwacht. Mit grosser Freude hing sie an der Gemeinde. Bis dann der Tag der Versuchung kam, und ihr von einem Funktionär des Lehrkörpers erklärt wurde, dass sie nie auf ein Examen rechnen dürfe, wenn sie nicht in eine Partei ginge. In bewusster Lüge ging sie zu SED und kam zum Studentenpfarrer mit den Worten: "Nun kann ich nicht mehr am Gemeindeleben teilnehmen, denn ich lüge ja dauernd." Er wies sie darauf hin, dass sie ja nun gerade des Trostes des Wortes Gottes bedürfe und nun gerade zur Bibelstunde kommen solle. So tat sie denn beides unter einer seelischen Zerrissenheit und wurde immer elender dabei.

Das sind wir Christen der Ostzone, und ich habe ja nur einen Bruchteil unserer dauernden Tat- und Unterlassungssünden erkannt und erzählt. Aber- und in diesem "ABER" steckt nun das Geheimnis des lebendigen Christus drin, vor dem wir selbst kopfschüttelnd stehen und es nicht verstehen. Aber eines Tages erklärte sie mir: "Ich halte das nicht mehr aus. Ich kann nicht mehr beten und nicht mehr Bibellesen und nicht mehr zum Abendmahl gehen. Und wenn ich Scheuerfrau werde, mit dieser Lüge kann ich nicht mehr leben." So erklärte sie ihren Austritt, und zwar nun in einer seltsamen getrösteten Gelassenheit fast wie eine Selbstverständlichkeit. Das ist wohl das grösste Wunder, dass Christus Menschen so in Sich bergen will und kann und birgt, dass sie im Worte frei von sich werden und unter seiner Vergebung fröhlich ihre Strasse ziehen, von der sie nur den nächsten Meter sehen können. Was dann kam, gehört zu den vielen kleinen Wundern, mit denen Gott uns zeigt, dass Er seine Leute nicht nur unter der Verborgenheit des Kreuzes behütet, sondern dass er das meist auch ganz offenbar zum Zeichen für viele tut. Bei dem Abschiedsgespräch im Parteihaus redeten sechs Funktionäre auf sie ein: "Bedenke, was aus Dir wird. Du hängst doch ganz von Stipendien ab." Sie antwortete: "Weil ich Angst um mich hatte, bin ich zu Euch gekommen. Weil mich Gott frei von mir gemacht hat, scheide ich jetzt." Da waren sie staunend still. Kurz danach redet sie ein anderer Funktionär an: "Was du so kurz vor dem Examen getan hast, ist unerhört schneidig. Solche Leute wie Dich können wir brauchen. Die anderen Lumpen und Konjunkturisten schütteln wir eines Tages ja so wie so wieder ab. Kannst Du Dich nicht doch entschliessen, Marxistin zu werden?" Als dann die Prüfung kam, erklärten die Verantwortlichen: "Diese müssen wir zulassen. Sie hat ja einen seltenen Charakter bewiesen, dass sie vor der Prüfung austrat." Sie bestand die Prüfung und erlitt keinen materiellen Schaden. - Man wird sogleich sagen müssen: Gottes Be-

wahrung kann auch ganz andere Formen haben. So kenne ich eine Reihe von ehemaligen Gliedern der Studentengemeinde, die in ihrem angefangenen Beruf sich nicht lange halten konnten und entlassen wurden. So ging es einem Naturwissenschaftler, dessen Vater Jude ist und der selbst noch 1944 in ein Lager gebracht wurde. Er setzte sich als Student mit einer grossen Kühnheit dafür ein, dass die Gemeinde nicht an den Marxisten schweigend vorüberginge, sondern sprach eine Reihe von ihnen geduldig und offen an. Ein eingeleitetes Verfahren durch den Universitätsrichter ging ohne Folgen vorüber, trotz öffentlicher wüster Beschimpfung in Versammlungen und Aushängen. Das Examen bestand er mit der besten Note. Als er auf die Regierung kam und um eine Lehrerstelle bat, musste er hören: "Sind Sie in der (sic!) Partei? Nein? Dann können wir Sie nicht brauchen, obwohl wir Naturwissenschaftler dringend nötig haben. Aber wer nicht fortschrittlich gesonnen ist, darf nicht Lehrer werden." Er wurde angestellt, obwohl er in keine Organisation ging. Dreiviertel Jahr hat er an einer Internatsschule gewirkt, geliebt von den Schülern, deren volles Vertrauen er bald gewann, obwohl die meisten aus marxistischen Häusern stammten, geachtet von den Kollegen. Er fand auch zwei oder drei Mitchristen im Kollegium, deren Tröster er wurde. Nach einem halben Jahr war eine Junge Gemeinde entstanden, die zu Andachten und Bibelarbeit zusammenkam und zu der eine Reihe von Funktionären der Freien Deutschen Jugend gehörten, die als Abtrünnige gebrandmarkt wurden. Ein Vierteljahr später wurde er entlassen, als er nach vielen Ermahnungen sich nicht besserte. Ein anderer trat an seine Stelle, wie lange noch? Aber danach wird nicht gefragt. Heute leitet der Herausgeworfene die Jugendarbeit einer kleinen Stadt und in 10 Tagen wollen die Jungen Gemeinden der Internatsschule und dieses Ortes eine gemeinsame Freizeit halten. So läuft das Wort zu seltsamen Wegen, und wir werden dabei in allen Sorgen beschämt. So gings auch bei der Wahl, die in ihrer politisch-moralischen Bedeutung wohl nur dem Progromtag vom 10.11.38 an die Seite zu stellen ist. Viele machten zitternd mit, eine Reihe ging hin und wagte nicht die Wahlzellen zu benutzen, was ja einem NEIN gleichkam, da der normale Wähler auf seinem Zettel mit Namen nichts zu bemerken hatte und in den Kabinen auch keine Bleistifte ausgelegt waren. Dieser Teil aber rettete sein Gewissen, durch offen-heimliche Durchstreichung des Zettels, was eine grosse Geschicklichkeit voraussetzte, um den Aufpassern, die allen auf die Finger sahen von ihrem kurzen Weg vom ersten Tisch zum zweiten mit der Urne. Wo aber Christenmenschen - ausser diesen haben nur sehr wenige widerstanden - den Mut fanden nicht hinzugehen oder in den Cabinen mit Nein zu stimmen, da haben wir seltsame Dinge erlebt. Am Abend des Wahltages öffnete ich meine Doppelfenster, da ich mit Demonstrationen aus Angst rechnete. Es ist nichts passiert. Kurz vor Wahlschluss erschienen zwei Funktionärinnen, um mich zu holen. "Warum gehen Sie nicht zur Wahl?" "Die Wahl ist frei und ich kann ja wohl machen, was ich will." "Sie verstehen den Begriff Freiheit ganz falsch. Sie dürfen sich heute frei und offen für den Frieden bekennen." "Was ist denn hier von Freiheit zu sehen? Das ganze Volk hat doch Angst! Es herrscht doch ein allgemeiner Terror usw." Sie blieb völlig unzugänglich in ihrem dialektischen Gehäuse. Schliesslich fragte ich die andere: "Und was ist Ihre Meinung? Haben nicht alle Menschen hier Angst?" Sie schwieg und sah mich an, schliesslich hörte ich als Antwort: "Ich bin Funktionärin." Wir gingen ohne Ergebnis auseinander. Nach 30 m rief ich beide zurück. "Und was werden Sie nun über mich denuntziern?" "Wir denuntzieren keinen", sagte die erste hochmütig. "Nun, Sie werden ja gefragt werden, was ich gesagt habe." Schweigen, dann: "Ich werde sagen, Sie stünden auf dem Standpunkt, Sie könnten tun und lassen, was Sie wollten." "Mehr wollen Sie nicht sagen?" "Mehr nicht." Da tat die andere ihren Mund auf und sagte mit ganz anderer Stimme: "Aber Herr Pfarrer, ich habe eine grosse Bitte. Seien Sie bitte gegen andere Funktionäre nicht so offen, wie gegen uns. Wir zeigen Sie ja nicht an." Darauf die andere: "Ja bitte, seien Sie nicht so offen wie gegen uns. Bei anderen ginge das bestimmt sehr übel für Sie aus." Wir haben uns herzlich die Hände danach gegeben. Eine halbe Stunde später sass ich am Krankenbett neben einem Arzt. Voller Hass auf die, die ihn zum Lügen gezwungen hatten. "Christus hat uns gelehrt, für unsere Feinde zu beten." "Das kann ich nicht, das will ich nicht." Acht Tage später sassen wir auf einer Tagung der Jungen Bruderschaft in der Bekennen-

den Kirche beieinander und sprachen über unser Verhalten am 15. Oktober. Wir waren alle bedrückt über unsere offenbar kraftlosen Predigten, die wohl über die Furchtlosigkeit und in der Regel ganz mutig gehalten worden wären, aber den Menschen ihre Angst eben nicht genommen hätten. Einer erhob sich: "Brüder, ich halte das nicht mehr aus. Ich bin auch offen zur Wahl gegangen und habe aus Leichtsinne mitgeheuchelt." Acht Tage später hielt er seinen ersten Gottesdienst. Vor der Liturgie sagte er der erstaunten Gemeinde: "Bevor ich jetzt sage: In Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, muss ich Euch öffentlich meine öffentliche Sünde bekennen, dass ich am 15. Oktober geheuchelt habe und das Evangelium unglaubwürdig gemacht habe." Das sind wir Christen der Ostzone, gehalten allein durch die Wirklichkeit Christi, der für uns gekreuzigt und auferstanden ist. -

(Schluss folgt).

Verschiedene Meldungen.

Der Vatikan gegen den Rotary Club.

E.P.D. Aus der Vatikanstadt meldet CND:

Das am 20. Dezember 1950 beschlossene und am 11. Januar 1951 veröffentlichte Dekret des Hl. Offiziums, das am 26. Dezember 1950 von Papst Pius XII. ausdrücklich bestätigt wurde, erregte wegen der unbedingten Eindeutigkeit, mit der es den Priestern die Mitgliedschaft im Rotary Club und die Teilnahme an seinen Veranstaltungen verbietet, in allen römischen Kreisen grosses Aufsehen. Auch der Hinweis des Dekrets, dass die Laien auf die strikte Beachtung von Canon 684 des kirchlichen Gesetzbuches aufmerksam zu machen seien, wird als unmissverständliche Missbilligung der Haltung aller jener Katholiken aufgefasst, die im Rotary Club mitwirken. Denn Canon 684 lautet: "Sofern die Gläubigen Vereinigungen angehören, die mit der Kirche verbunden oder wenigstens von dieser empfohlen sind, verdienen sie dafür Lob. Sie haben sich jedoch zu hüten vor solchen Vereinigungen, die geheim, von der Kirche verurteilt, irrgläubig oder sonstwie verdächtig sind, oder die versuchen, sich der legitimen Ueberwachung durch die Kirche zu entziehen."

Das Dekret bestätigt in endgültiger Weise die Haltung, die von seiten des überwiegenden Teils des katholischen Klerus seit jeher gegenüber dem Rotary Club eingenommen wurde. Sie entspricht dem Misstrauen, das die Kirche gegenüber Organisationen, die durch ihre Wortführer immer wieder als Heimstätten des Indifferentismus und Agnostizismus bezeichnet wurden, aus ihrer Sendung heraus hegen muss. In diesem Zusammenhang wird in Rom auf den dritten Artikel der Statuten des Rotary Club hingewiesen, dessen sechster Punkt ausführt, dass der Club "häufige und freundschaftliche Begegnungen zwischen Geschäftsleuten und Angehörigen anderer Berufe der verschiedenen Länder begünstige, gestützt auf den gemeinsamen Vorsatz, der Gesellschaft zu dienen, ein grösseres Verständnis der gegenseitigen materiellen und geistigen Interessen zu erleichtern und ein besseres Zusammenleben der Völker zu fördern." Schon der Gründer des Rotary Club, Paul Harris, hatte zu dieser an sich guten Zielsetzung kommentierend geschrieben: "Unser Plan schliesst ein Glaubensbekenntnis fast völlig aus und ist für Protestanten, Katholiken, Juden, Christen, Buddhisten usw. offen. Sollen wir saumselig sein oder mit der Zeitentwicklung mitgehen? Das grosse Ziel, das wir uns gestellt haben und das wir mit Eifer erreichen wollen, ist das Einverständnis, den guten Willen und den allgemeinen Frieden anzuspornen und zu fördern." Und der Kommentar des Rotariers Herman Dons zu diesem Punkt der Satzungen lautet: "Die Rotary-Moral kennt keine Nationalität, keine Religion und gehört keiner Partei an. Sie ist im höchsten und weitesten Sinn des Wortes ein Neutrum."

Bericht aus der Ostzone.

II.

Ein Tor, wer meint, es sei im Grossen, in der höheren politischen Ebene durch seine Mitarbeit möglich, den in den Abgrund - sehe er nun aus, wie er einmal aussehen wird - rollenden Wagen entscheidend aufzuhalten- Aber ein hundertfacher Tor und Narr, der nicht mit Staunen und Freuden hier merkt, dass der allmächtige Schöpfer und Vater Jesu Christi hier, auch hier und gerade hier seinen guten und gnädigen Heils- und Rettungswillen verwirklicht und uns dazu brauchen will, und dass sich bei solchem Gehorsam und Glauben wunderbarerweise **viele profane Möglichkeiten** zeigen, bei denen Gott wohl weiss, ob er einmal auch im politischen grossen Raum daraus einen Segen machen will, so dass wir es mit den Händen greifen können. In den ersten Jahren haben wir vielfach neben den allmählich wachsenden Marxisten gelebt. Den Christen qua Christen liessen sie im allgemeinen in Ruhe, hie und da schätzten sie ihn sogar als Mitarbeiter und die kirchliche Organisation und den kirchlichen Apparat liessen sie in voller Freiheit unangetastet. Einzelne Ausnahmen änderten am Gesamtbild nichts. Das Bild hat sich etwas verändert. Wenn ich recht sehe, haben die Christen zuerst die Offensive ergriffen. Das ist so im Grossen und im Kleinen. Lasst mich von Kleinigkeiten erzählen. Es fiel uns aufs Gewissen, dass wir den neuen Fanatikern, die so viel toleranter und weiser sind als die Nazis, so gleichgültig und dabei intern kritisch gegenüberstanden. Christus war für uns da, das erfuhren wir. Aber dass Er für die vielen gestorben und auferstanden ist, war unseren Augen verborgen. Da begannen die Studentengemeinden "Das Zeichen des Jona" zu spielen, unter überwältigendem Zulauf. So die Berliner, Dresdener, Hallenser, Jenenser und Leipziger. Man zog in Dutzenden und Aberdutzende Gemeinden damit. Die Studenten horchten auf. Es kamen die vielen. Die Funktionäre horchten auf, es war ja so eine kleine Massenbewegung und man sprach von diesem seltsamen Stück, das einerseits so unangreifbar war und so viele angriff und ergriff. Dann sprachen wir - endlich - in grossen Kreisen über das Menschenverständnis des Marxismus und luden die Funktionäre dazu ein. Ein halbes Jahr später drang ein seltsames Echo zu uns. Funktionäre klagten, dass ihre besten Funktionäre unsicher und Christen würden. Das müsse ein Ende haben. Man fasste an einem Ort den Plan, in die Gemeinde einzusickern. (Aber würden diese Beauftragten nicht als Christen herauskommen, wurde dagegen gefragt). Unzufriedenheit gegen die Leitung der Gemeinde zu erregen und dadurch von innen her die Gemeinde zu zerstören. Es blieb beim Plan. Die Gemeinden sind seitdem gewachsen und gewachsen. In Leipzig zählt die Bibelstunde regelmässig 330 Besucher. Und dann erlebte ich es, dass da einige und dort einige begannen, mit den halben und ganzen Marxisten liebevoll zu reden, gerade in aller Lauterkeit und Offenheit. Liebevoll, das heisst ja auch undiplomatisch, aber auch nicht rechthaberisch und schulmeisterlich. Und fast überall, wo das geschieht, sehen wir, dass böse Geister sich still davon machen und das Meer ruhig wird. An die Stelle dialektisch begründeten Liquidationswillens (vorläufig ist er ja nur rhetorisch) trat die menschliche Achtung und die Versicherung, sie würden uns nichts Böses tun, denn wir seien wirklich "anständige Menschen", für die man sich einsetzen werde. Da und dort ereignete sich noch ganz etwas anderes. Davon kann man naturgemäss nicht mehr viel Worte machen. Aber es ereignet sich, dass plötzlich die Maske, die dem Gesicht so täuschend ähnlich, fällt und ein hilfloser Mensch sichtbar wird, der in Schuld und Sünde nicht mehr weiter kann, und der sich nun klammert an einen Christen, der vielleicht nur ein bisschen Liebe gehabt und ihn nicht angelogen hat wie die vielen. Ich habe Versammlungen erlebt, wo alle Zeichen auf Sturm gestellt waren und man den Atem anhielt: Wird das wohl gut gehen? Und siehe, es ging nicht nur gut, sondern die politische Versammlung **verwandelte** sich in ein brüderliches Gespräch um die Frage nach Gottes Gnade und Gebot.

Wo Menschen in dieser Selbstbewegung des Evangeliums stehen, da tut sich meist überraschenderweise auch eine Tür auf, durch die man im profanen Leben weitergehen kann. Freilich, meist ist sie erst im letzten Moment sichtbar, und es fordert Glauben, bis auf den letzten Centimeter gegen

eine türlose Mauer zu rennen, in der gewissen Hoffnung, dass Gott nicht zulassen wird, dass sich seine Leute den Kopf einrennen. So geschieht es gerade in der letzten Zeit öfters, dass plötzlich so ein Nikodemus und Gamaliel auftauchen, die ihre schützenden Hände über verlorene Leute halten. Irgendwo brechen sie im Innersten aus dem Schema ihrer Doktrin aus und geben heimlich Antwort auf einen Ruf, der sie angerührt hat. Ein Professor sucht Studenten für hilfswissenschaftliche Arbeiten, bezahlt. "Bitte, schicken Sie mir Christen" ??? "Auf die kann ich mich doch allein verlassen." Einigen ist damit weitergeholfen. Ein Assistent, der bei den wöchentlichen Pflichtschulungen der Assistenten als einziger sachlich diskutiert, die anderen 70 schweigen oder machen höchstens faule Witze. Unter vier Augen sagen Sie: "Warum exponieren Sie sich, man kann ja doch nichts machen?" Eines Tages wird er deshalb suspendiert. Warum war er auch so unvorsichtig. Verhandlung vor der Betriebsgewerkschaftsleitung. Unter manchem Bangen vertritt er seine Haltung. Ergebnis: nach einigen Tagen wird er wieder eingestellt (freilich: wie lange?) und alle 70 grüssen ihn respektvoll und freundschaftlich. Oft beginnen so die Menschen ein wenig der Vater im Himmel zu preisen, weil sie die auf ihn zeigenden guten Werke sehen, und daraus ergibt sich als Nebenfrucht ein Stückchen Raum für Weiterarbeit im Beruf. Im letzten Fall war auch der freien Wissenschaft wieder etwas Raum erstritten, nur schade, dass so wenige entschlossen nachrücken! So gaben wir uns schon manchmal in den Studentengemeinden verloren. Im letzten Moment trat dann Gott dazwischen und machte uns beschämend klar, dass Er nur einen kleinen Finger zu rühren braucht, dass dann alles ganz anders kommt, als man voraussehen konnte und musste. Paradoxe Weise ist es da und dort auf der Universität heute so, dass das Evangelium wie seit Jahrzehnten nicht in die Hochschule hineinwirkt, wie ein Licht, das allen leuchtet, die im Hause sind. Und das ausgerechnet in der Ostzone! Das schlichte Wort eines Christen hat einen Valutawert, der uns überrascht. Man sieht auf die Christen sehr aufmerksam. "Studiert die Bibel. Ihr müsst sie besser kennen als die anderen. Mit Phrasen ist nichts zu machen, sonst sind die anderen uns überlegen" - aus einer Ermahnung eines studentischen Funktionärs an die ihm unterstellten Parteimitglieder! Ein Dekan erklärte neulich politischen Stellen, denen die ideologische Haltung der Studenten nicht gefiel: "Was wollen Sie machen, meine Herren, 70 % meiner Studenten sind Christen. Sicher eine Uebertreibung, aber das ist eine Tatsache: eine Handvoll Christen zwingt praktisch Hunderte in die Entscheidung, sofern sich die Christen keine Mühe geben, das Evangelium vor den Leuten zu verbergen. Ich war oft dabei, wie politische Fragen, die uns auf dem Gewissen brennen, vor Dutzenden bis Hunderten von Studenten von einem oder vielen in aller Offenheit behandelt wurden und Entscheidungen so heranreiften, die den Raum von Recht und Freiheit ein wenig weiter machten. Ein Student vor einem kommunistischen Ministerialdirektor, 12 anderen Funktionären und 100 Studenten: "Wir können uns nicht zur Nationalen Front bekennen, weil in ihr so viel Lüge, Hetze und Hass getrieben wird, dass sie nicht dem Frieden dient." Oder ein anderer vor einem ähnlichen Gremium: "Diese Wahl war ein Bruch der Verfassung und eine Gewissensknickung grossen Stils." Die ganze Schulfrage wurde ein andermal offen dargelegt. Es kann sich auch keiner unserer grossen Machthaber darüber beklagen, dass ihm nicht oftmals in allen Weisen da seine Unmenschlichkeiten vorgehalten worden sind, wo er sich ihrer schuldig machte. Und es geschehen manchmal auch in diesem Raum Korrekturen, die natürlich nur wie Kleinigkeiten aussehen und wohl auch sind, bei denen aber doch deutlich wird, dass bei aller Verkrümmung und Verkehrung eine letzte Scheu da ist, diese warnenden und mahnenden Stimmen des Wortes Gottes völlig zu überhören oder zum Schweigen zu bringen: "Herodes ... hörte ihn gern." Versteht Ihr, dass uns darum das Evangelium täglich unsere Hoffnung aus dem Westen her nimmt und wir sie uns nehmen lassen. Wir erfahren es, wie Gottes lebendiges Wort hier und jetzt gebundene Menschen so frei macht, dass sie den Tag mit seinem Lob beginnen und schliessen und dafür frei sind, den Tag jeweils verständig und nüchtern den nächsten ordentlichen Schritt zu tun, ohne ein Sklave der Frage zu sein: "Ja, aber was wird morgen kommen?" Gott hat mit diesen verblendeten Kommunisten, denen ja keiner etwas Gutes zutraut und etwas Gutes wünscht, etwas vor, und wir dürfen dabei sein und werden in Gnaden gebraucht. Unsere Sorge ist, ob wir

dem auch nicht widerstreben, nicht aber, wie wir von dieser Aufgabe durch Bomben und Panzer erlöst werden. In diesem Sinn habe ich Niemöllers und Karl Barths Schwimmen wider den Strom als eine unmittelbare geistliche Hilfe und Tröstung empfunden. Denn "es ist köstlich in der Ostzone zu leben"; meine Frau und ich sagen es uns manchmal, manches Mal fragend, auch bitter, auch verzweifelt, auch spöttisch und immer wieder fröhlich. Der alte Adam möchte es oft anders haben und er schiebt jeden Morgen kräftig nach dem Westen. Aber die Freudenbotschaft, Gott selbst, weist uns an die lebendigen Menschen; hier und macht es uns vor, dass Er keinen verloren gibt. Warum sollten und dürften die Kommunisten verloren gehen? Es gibt freilich eine Sünde zum Tode, für die wir nicht mehr aufgefordert werden zu beten. Aber wie sollten wir müde werden um die Umkehr der vielen zu bitten, unter denen sich Gott dauernd seine Beute holt? -

Lasst mich mit zweierlei schliessen: nach menschlichen Ermessen wären wir ganz, ganz anders dran, wenn Ihr nicht da gewesen wäret mit Eurem Gebet, Eurem Kommen zu uns, Eurer herzlichen Liebe und aller Hilfe, an der Ihr so erfinderisch seid. Was bei Euch geschieht, ist ja an sich für uns schon entweder Zuspruch und Trost, oder leeres Stroh. Aus der Anfechtung unserer Art gewinnen ja christliche Lebensäusserungen bei Euch eine neue Perspektive. Vieles, was Ihr so ganz selbstverständlich tut oder sagt, hilft uns unmittelbar weiter. Und so manches andere, was drüben hoch im Kurs steht, erscheint wie leeres Stroh. Wir sind nicht reich an äusseren ökumenischen Beziehungen, nicht einmal an westdeutschen. Aber wo Berührungen stattfinden, werden sie intensiv ausgekostet und wir merken, wie sehr wir von dem zehren, was wir dabei empfangen haben.

Und zum Schluss: Wie wird es weiter gehen? Man kann die Entwicklungen der allgemeinen Lage in den letzten Jahren verfolgen und mit der marxistischen strategischen Literatur vergleichen und muss dann zu düsteren Prognosen kommen. Man kann auch unsere geistlichen, geistigen und körperlichen Kräfte prüfen und wird feststellen, dass sie grossen Belastungen keinesfalls gewachsen sind. Es kann gut sein, dass bei grösserem Druck und einigen Rechtsbrüchen das ganze kirchliche Gebäude krachend zusammenstürzt, und vorerst nur eine grosse Staubsäule zu sehen ist. Bricht aber ein Krieg aus, so hört das Denken überhaupt auf und wir können nur schreien: "Verkürze die Tage, denn sonst wird kein Mensch selig." Vielleicht will Gott auch über Hunderte oder Tausende der Christen Leiden verhängen, weil er sie braucht. Ich erwäge alle diese Gedanken und gerate auf Schritt und Tritt dabei in Sackgassen. Es ist ja sehr die Frage, was halten wird, wenn wirklich ein Stück Verfolgung kommen sollte, die wir ja bisher nicht haben. Es muss schon so sein, dass wir lernen die vielen einzelnen Fragen nach den zukünftigen Dingen hineinzubetten in das eine Gebet der Gemeinden: "Amen. Ja. Komm Herr Jesu." Wir müssen uns dabei bescheiden, dass, wenn Christus nicht morgen uns zur Seite steht, wir verderben werden. Da Er es aber ja uns zugesagt hat, so wollen wir heute unser Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen das Jüngste Gericht käme. Bittet darum für uns und wir beten für Euch. -

Vom Pfarrer zum Kultminister. ***

E.P.D. Mit der Ernennung des Oberesslinger Pfarrers Dr. Gotthilf Schenkel zum Kultminister in Württemberg-Baden ist zum ersten Mal seit 1918 ein aktiver Pfarrer der württembergischen Landeskirche Mitglied der Stuttgarter Regierung geworden. Dr. Schenkel, der im 61. Lebensjahr steht, zog als Vertreter der SPD in die Regierung ein. Er gehört dieser Partei schon seit Jahrzehnten an und hat sich besonders vor 1933 in ihr und in den Reihen der Religiösen Sozialisten mit grossem Eifer betätigt. Zu Beginn des Dritten Reiches wurde er durch Parteieingriffe an der Ausübung seines damaligen Pfarramtes behindert.